



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

d/l.: Aus der deutschen Hauptstadt.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Elfasser: „das müßte durchaus der Grundsatz der neuen Regierung sein, die elfasser Beamten, die unter französischer Herrschaft Stellungen verwaltet haben, in andere Landschaften zu versetzen, und an ihrer Statt aus diesen Männer mit anderen Gesinnungen und Ansichten über den Rhein zu verpflanzen. Denn diese würden das französische Evangelium als Missionarien einer heimlichen Propaganda immerfort predigen und die undeutsche und welsche Gesinnung von Geschlecht zu Geschlecht erhalten.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus der deutschen Hauptstadt.

Mit Recht kann man sagen, daß die Klerikalen, nach Miquels neulichem Ausdruck, schon durch die Erfolge der deutschen Politik 1866—1870 „geschlagen“, nunmehr auch auf parlamentarischem Gebiete bittere Niederlagen davontrugen. Wir dürfen diese Thatsache mit um so größerer Genugthuung begrüßen, als die Redegesechte und Wortschlachten, welche wir meinen, von den Ultramontanen geflissentlich provocirt worden sind. Fassen wir diese klerikalen Provocationen nochmals zusammen: Klerikale und Polen hatten den Muth, für Gültigkeit der nur mit einer Majorität von 12 Stimmen in Thorn-Culm erfolgten Wahl des Propstes Maranski zu streiten, da doch notorisch 1100 meist deutsche Wähler durch eine Weichselüberschwemmung an Ausübung ihres Wahlrechts gehindert waren; nach fast zweistündigem Scharmüzel wurde die Wahl cassirt. Am folgenden Tage, als über den Bau eines Parlamentsgebäudes debattirt wurde, suchte sich der obscurere der Dioskuren Reichensperger mit aller Gewalt durch das Verlangen nach christlich-germanischem Styl zur Geltung zu bringen, wobei er jeden Collegen, der diesen Styl nicht vorzöge, ziemlich unverblümt für einen „Heiden“ erklärte. Bei der Adressdebatte fuhren die Römlinge ihr schweres Geschütz auf. Nacheinander bekämpften Reichensperger, Ketteler und Windthorst das Princip der Nichtintervention, verkündeten sie das Eintreten des deutschen Reiches für die weltliche Papstmacht als nationale Pflicht der Deutschen. Der Bischof von Mainz erwies sich bei seinem Auftreten als geübter Kanzelredner, der mehr auf das Gefühl als auf den Verstand seiner Zuhörer speculirt, und die intellectuelle Ausbildung seines Auditoriums jedenfalls gering anschlug, als er frug: „Wollen Sie das Princip der Nichtintervention auch dann aufrecht erhalten, wenn die Republik San Salvador den Vertrag bricht, welchen wir gestern in dritter Lesung angenommen haben?“ Bemerkenswerth war bei allen diesen parlamentarischen Actionen die vortrefflich organisirte

Claque der Ultramontanen. Fast jedes Wort eines Redners (der Bischof von Mainz genießt natürlich als Kirchenfürst von klerikaler Seite den Vorzug) wird von seinen Parteigenossen mit energischem Kopfnicken begleitet und die Ausrufe: „Bravo! Allerdings! Sehr gut! Sehr wahr! Sehr richtig!“ werden von einem wohlgeübten Chorus hinter jedem Satze eingeschaltet. Es wird von den Herren aber auf Commando nicht nur gelacht und acclamirt, sondern auch bei den Abstimmungen aufgestanden. Das hierzu nothwendige Zeichen, bestehend in einem mit Ummenden des Kopfes verbundenen heftigen Abwärtszucken der beiden nach vorn gerichteten Hände, gab mehrmals der Abgeordnete Schröder-Lippstadt, der in seiner Rede mit größerem Eifer nach dem Ausdruck des Kräftigen, als des Schönen strebt, und von einem meiner sehr maßvollen Freunde als parlamentarischer Wütherich bezeichnet wurde. Die ganze Partei kann aber in keinem Momente verleugnen, daß sie zu einem Theil aus bäurischen Menschen besteht und zum anderen aus solchen, die gewohnt sind, auf dergleichen Individuen oder auf Frauengemüther zu wirken. Die fast rein jesuitische Zusammensetzung dieser zweiten Hälfte erhält durch Mallinkrodt's jungerhafte und Windthorst's advokatorische Erscheinung die nöthige Abwechslung. Der Gesamteindruck der „katholischen“ oder „verfassungstreuen“ Fraktion ist aber der eines inferioren Gebildes aus einer unvollkommenen Culturzeit, sie erscheinen als Repräsentanten früherer Jahrhunderte, als wiedererstandene Tillys, Torquemadas und Escobars, als Männer, deren Denken und Streben in Ziel, Inhalt und Form ebenso unmodern als undeutsch ist.

Die Royalitätsbetheuerungen und persönlichen Schmeicheleien gegen den Kaiser, mit welcher bei der Adreßdebatte von dieser Seite nicht sparsam umgegangen wurde, sind an maßgebender Stelle auf undankbaren Boden gefallen; der Kaiser hat der Deputation des Reichstags, welche ihm die Adreßdebatte der Majorität überbrachte, erwidert, daß seine Intentionen, grade so wie es in diesem Aktenstücke geschehen, richtig aufgefaßt seien. Erwähnung verdient übrigens, daß, als die Namen der Deputationsmitglieder ausgelooft wurden, die Welfen Gwald und Erleben hastig an die Urne eilten, um ihre Namen vorher zu reklamiren, damit nicht ein tückischer Zufall sie zwänge, „dem Zoller zu hofiren.“ Doch die eigentlichen Welfen sind todt, schlimmer sind hier Guelfen, die seit dem 1. April versuchten, unter dem populären Titel „Grundrechte“, — darin zumal zeigt sich die bauernfängerische Routine der Ultramontanen im ganzen Lichte — für die katholische Kirche in ganz Deutschland jene abnorme Stellung zu erringen, deren sich dieselbe seit 1850 in Preußen zum Nachtheil des Staates erfreut. Selbst die Fortschrittspartei, auf deren Unterstützung die Klerikalen ganz sicher gerechnet hatten, bekämpfte diese Motive aufs entschiedenste, und nur dem Frankfurter Sonnemann nebst zwei Hannoveranern war vorbehalten, für diese, von ihnen noch mit einem „Ver-

besserungsantrag“ zu Gunsten der Pressfreiheit versehenen „Grundrechte“ aufzutreten. — Die bedeutendsten Reden der dreitägigen Debatte, diejenigen von Treitschke, von Ketteler und von Miquel setzen wir als bekannt voraus. Am bewunderungswürdigsten war aber in den Reden der Klerikalen die Dreifigkeit. Die bekanntesten Thatsachen der Geschichte wurden von ihnen abgeleugnet und mit fecker Stirn der Beweis dafür gefordert, daß die Sätze des letzten päpstlichen Syllabus mit der hier von den „Katholiken“ unter dem scheinbaren Titel der Vereinsfreiheit geforderten Schrankenlosigkeit aller Glaubensbekenntnisse in Widerspruch ständen. Dabei muß besonders auffallen, daß, nachdem die klerikalen Redner ihr Bestreben ausdrücklich mit dem des infalliblen Papstes identifiziert, und dabei sämtlich die Behauptung verfochten hatten, daß ihre „Grundrechte“ das Werk der Paritätsherstellung vollenden, welches im westfälischen Frieden begonnen worden sei, keinem Redner des Hauses in den Sinn gekommen ist, zu erwähnen, daß jener westfälische Friede von den Päpsten niemals anerkannt worden ist.

Das Schlussergebnis der Debatte, in welcher übrigens vollkommen erschöpfend die Gemeinschädlichkeit der klerikalen Bestrebungen und die Kläglichkeit ihrer Scheingründe sich herausstellte, war bekanntlich Ablehnung der klerikalen Anträge mit 223 gegen 59 Stimmen. Ein Nachspiel zu diesen Discussionen, welche für Herrn Bebel, der „glücklicherweise mit allen religiösen Dogmen gebrochen hat, nur mit Ueberwindung angehört wurden“, bot sich am letzten Sitzungstage vor den Osterferien. Bei Gelegenheit einer Wahlprüfung kam zur Sprache, daß von der Kanzel herab die Gläubigen gewarnt worden waren, einem gemäßigten protestantischen Candidaten ihre Stimme zu geben. Laßker benutzte diesen Anlaß, um Reichensperger gegenüber, welcher die Wirksamkeit des Kanzelredners mit der des Leitartikelschreibers in eine Linie stellte, nachzuweisen, daß, wenn Gotteshäuser gegen Ruhestörungen in exenter Weise durch das Strafgesetzbuch geschützt seien, der Staat auch ein Recht habe, darauf zu achten, daß gottesdienstliche Berrichtungen nicht zu Nebenzwecken mißbraucht werden. Der Redner wurde hier sogar durch lebhaftes Klatschen von der Zuhörer-Tribüne unterbrochen. Im Uebrigen schloß diese letzte Sitzung vor dem Feste befriedigend durch einstimmige Annahme der von der deutschen Reichspartei eingebrachten Resolution, den Deutschen aller Länder der Erde für ihr während des Krieges bewiesenes Verhalten den Dank des Reichstages auszusprechen, welche durch die Rede des Abgeordneten Miquel für die Deutschen Oesterreichs zu einer ganz besonderen Kräftigung wurde.

Bei Berathung der Haushaltsetats für 1870 und 71 erfüllte mit Befriedigung, daß der Bundescommissar Michaelis für das Kriegsjahr 1870 einen Ueberschuß der ordentlichen Einnahmen über die regelmäßigen Ausgaben des

norddeutschen Bundes aufzählte. Dem Abgeordneten Eugen Richter, einem noch jungen Mann, in welchem aber außer der Nachwirkung der Traditionen aus der Conflictzeit auch der Glaube an die Untrüglichkeit seines Finanzgenie schlummert, war vorbehalten, durch verlegend scharfe Kritik den guten Eindruck der Etatberathung zu stören, im Gegensatz zu dem wirklich auffallend gemäßigten Verhalten der anderen Fortschrittsmänner. Selbst Schulze-Delitzsch ereiferte sich bis jetzt nur, als es galt, sein geliebtes Genossenschaftsgesetz mit der unumschränkten Haftpflicht aller Genossenschaften gegenüber der bayerischen limitirten Haftpflicht als das einzig richtige in Schutz zu nehmen.

Die Physiognomie des Reichstags hat sich beträchtlich umgestaltet. Von der linken Seite des Hauses ist der linke Flügel in seinen vorderen Reihen durch die Gestalten der Fortschrittspartei eingenommen, die das Bewußtsein, eine „alte Partei“ zu sein, deutlich in ihrer Haltung widerspiegeln; die übrige linke Seite gehört den feineren und versatileren Figuren der Nationalliberalen aus Nord- und Süddeutschland; von der rechten Seite sind die Bänke durch Klerikale und preußische Altconservative besetzt, die Plätze nach dem Präsidenten hin gehören theils der deutschen Reichspartei, theils jener neuen Mittelpartei, die zu Führern allerdings nationalgesinnte Capacitäten wie Roggenbach, Rabenau, v. Bernuth, Ruffenow und Bölk besitzt, im Uebrigen aber particularistisch, und sogar klerikal angeflogene Männer unter sich zählt. Namentlich hat überrascht, die drei entschieden „Sachsen“, welche der Reichstag unter sich zählt, hier mit Roggenbach in Einer Fraction vereinigt zu sehen; und durch diesen Umstand ebenso wie durch das ein wenig gemischt klingende Programm der neuen Fraction wird wahrscheinlich, daß dieselbe als Gemeinschaft tendenzlos ist und nur den Zweck hat, einer Anzahl Abgeordneter, welche bei der anerkannten Herrschaft des Seniorenwesens in den Commissionen unvertreten sein würden, wenn sie factionslos blieben, doch einigen technischen Einfluß auf die außer den Plenarsitzungen vor sich gehenden Berathungen zu garantiren.

Ein Theil dieser neuen Mittelpartei findet deßhalb seinen richtigen Platz in den halbkreisförmigen Reihen, die sich concentrisch vor dem Präsidenten und der Rednerbühne gruppiren. In diesem territorialen Centrum, welches dem Bundesrath seinen Rücken zuehrt, finden wir eine Blumenlese der Mitglieder des Hauses von fast allen Parteien. Da sitzen von den Nationalliberalen der joviale Dr. Karl Braun — der auf seinen neuen parlamentarischen Namen Braun-Neuß oder Braun-Gera bis jetzt nur lächelnd hört — und der sein lächelnde Tellkamp „der lange in Amerika gewesen;“ von der deutschen Reichspartei Friedenthal und Ujest; von den Klerikalen der mit der Ansäuerlichkeit eines seltenen Mopses dreinschauende Bischof von Mainz, umgeben von Savigny und den Dioskuren Reichensperger, von den Welfen Lenthe, Gwald,

Erleben. Im Hintergrunde der patriotischste aller „Patrioten“, der „Reichs-Greif“, sonst Lycealprofessor mit hoher weißer Binde, und in jedem Zolle bayrischer Particularist. Ganz vorn aber, auf ein kleines Tischchen gestützt, von veränderlichstem Gesichtsausdruck, bald Sturm, bald Regen, bald lachender Sonnenschein, unermüdlich umblickend sitzt Windthorst; eine Fraction für sich, da er sich im Stande fühlt, ebensoviel durch Reden zu leisten als alle übrigen Alerikalen zusammengenommen. Dicht links vor ihm sitzt Lasler, unablässig die geflügelten Worte der Gegner sich auf kleine Papierstreifen notirend; seine Feinde sagen ihm mit Unrecht nach, er spreche nach der Elle. Windthorst aber gleicht einer Jahrmaktsbude die mit allerlei Nürnberger Tand handelt; jeden Augenblick in jeder Sitzung bei jeder Angelegenheit wirft er etwas hervor, sei es nun zur Geschäftsordnung oder zur Sache oder persönlichen Bemerkung. Man ist niemals sicher vor ihm. d/l.

Kus Baiern.

Es ist heute unbestreitbar, daß sich die wichtigste Entwicklung der süddeutschen Staaten nicht mehr in den geographischen Grenzen derselben, sondern im Norden, in der Mitte des Reichstags vollzieht. Allein gleichwohl sind wir auch hier, in unserem engeren Vaterlande, nicht arm an politischen Thatsachen, und wenn wir für dieselben gerade jetzt eine erhöhte Bedeutung in Anspruch nehmen, so geschieht es eben deshalb, weil die Folgen, die daraus entstehen, nicht mehr von uns allein getragen werden, sondern mittelbar auf das Ganze zurückwirken. In diesem Sinne muß man die Nachwahlen zum Reichstag betrachten, in diesem Sinne ist die Art und Weise bedeutungsvoll, wie die gebildeten Baiern oder wie die Regierung in Baiern sich zur römischen Frage stellt; Denn aus der Antwort, die jetzt auf solche Fragen gegeben wird, sind nicht bloß die 5 Millionen theilhaftig, welche Baiern bewohnen, sondern die 38 Millionen, die zum deutschen Reiche gehören.

Wir haben im Vorhergehenden bereits einzelne Punkte namhaft gemacht, die als Wegweiser der Richtung, welche die hiesigen Dinge haben, dienen; im Folgenden möge uns gestattet sein, auf das Einzelne näher einzugehen.

Wir erwähnten oben die Nachwahlen, die in Baiern zur Ergänzung der Reichstagsabgeordneten stattfanden und in der That dürfte sich kaum ein schlagenderes Argument für die moralischen Eroberungen finden lassen, welche der nationale Gedanke bei uns gemacht hat. Von den 4 Nachwahlen, die im Ganzen auf Baiern trafen und sich auf Schwaben, Niederbaiern und Mittel-